

Zeitschrift: Toggenburger Jahrbuch
Band: - (2004)

Artikel: Die Kirche unter der Kapelle : Neues zur Baugeschichte der Kirche Lütisburg
Autor: Obrist, Hermann / Schindler, Martin Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-882889>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Kirche unter der Kapelle

Neues zur Baugeschichte der Kirche Lütisburg

Auf einem Felsporn über dem Zusammenfluss von Thur und Necker thronten einst Schloss und Kirche Lütisburg. Von der imposanten Anlage sind nur wenige Reste erhalten: Das Schloss verschwand bis auf das alte Schulhaus, und von der Kirche steht allein noch der Turm. Der Ausbau der Thurbrücke 1778 und der Neubau von Kirche und Ölbergkapelle 1810/11, für welche Schloss und alte Kirche das Baumaterial lieferten, haben das Aussehen des Sporns stark verändert. Anlässlich der Renovation 2001–2003 der katholischen Pfarrkirche St. Michael brachten archäologische Ausgrabungen neue Einblicke in die bislang unklare Baugeschichte. Diejenige der Burg ist noch zu erforschen.

Hermann Obrist / Martin Peter Schindler

Die Erneuerung des Chorbodens der Kirche und des gesamten Bodens der Ölbergkapelle sowie der Sickerleitungen machten archäologische Ausgrabungen nötig. Dank frühzeitigem Einbezug der Kantonsarchäologie konnte der finanzielle und zeitliche Aufwand dieser Arbeiten abgeschätzt und in Budget und Bauplan aufgenommen werden.¹ Durch Sondierungen war klar geworden, dass in der Kapelle mit den Resten der 1810 abgebrochenen Kirche zu rechnen war, in der heutigen Kirche aber mit dem alten Friedhof. Zudem wurden im Kirchturm Holzproben der Zwischendecken zur Datierung entnommen. In Ölbergkapelle und Kirche wurde vom 22. Oktober bis 7. Dezember 2001 ausgegraben, vom 20. bis 22. Februar 2002 begleitete man den Einbau der Sickerleitung. Die Leitung hatte Hermann Obrist von der Firma IGA Archäologie Konservierung, Zürich. Beim Neubau der Friedhofmauer im November und Dezember 2002 überwachte die Kantonsarchäologie die Arbeiten und gewann dabei Aufschlüsse über den ehemaligen Terrainverlauf.

Die Arbeiten kosteten total 66 000 Franken und wurden von der katholischen Kirchgemeinde, der politischen Gemeinde Lütisburg sowie der Kantonsarchäologie getragen. Arch. HTL Ueli Schlegel vom Büro Bruno Bossart, St.Gallen, und allen Beteiligten sowie dem Vorstand der Kirchgemeinde und der Bau-



In der Ölbergkapelle machten die vielen archäologischen Reste das Ausgraben bisweilen beschwerlich: lic. phil. Flavio Zappa bei einer Detailabklärung zwischen Turm und Chormauer der Phase 3. Foto: Kantonsarchäologie St. Gallen.

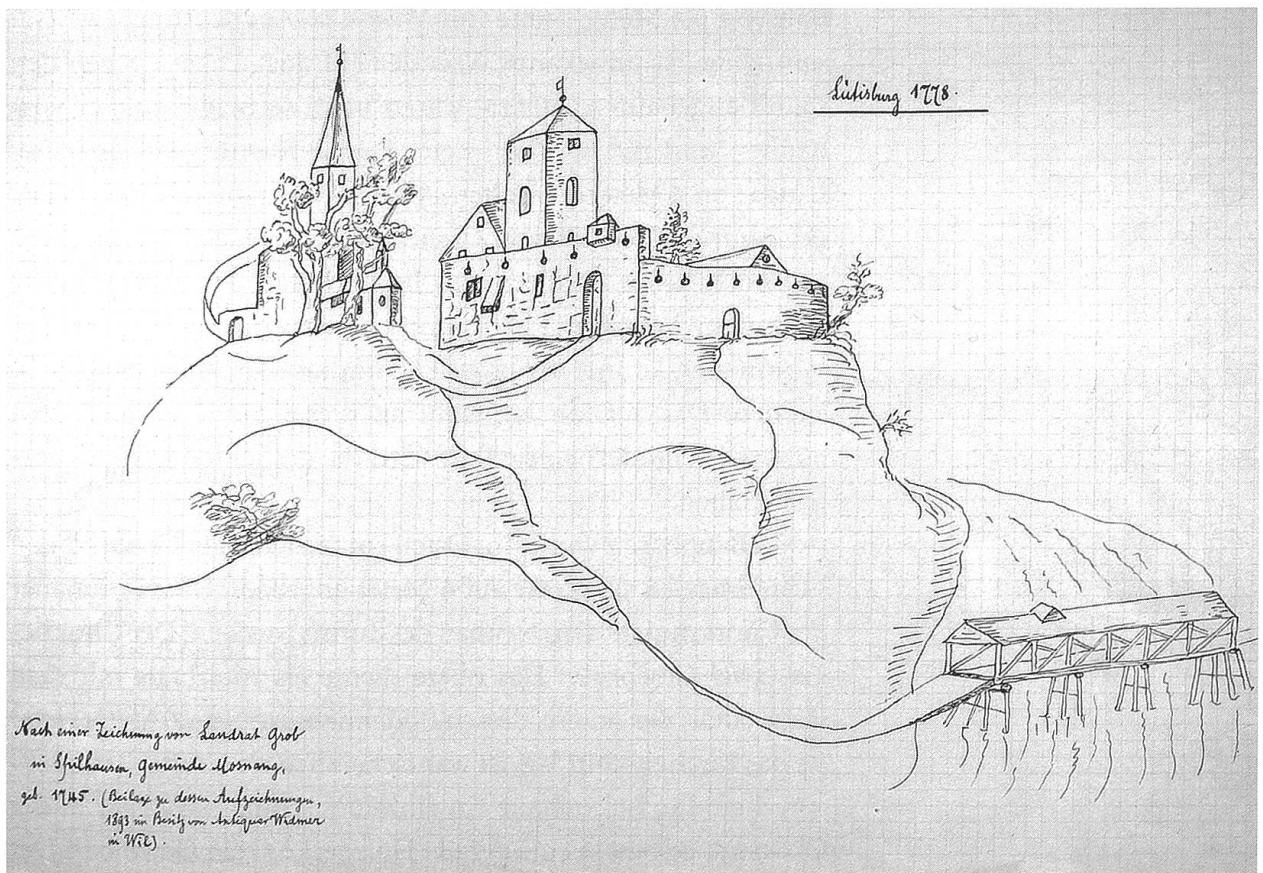
kommission sei für die gute Zusammenarbeit ganz herzlich gedankt. Dank geht auch an den Bundesexperten Dr. François Guex, Fribourg. Das Beispiel Lütisburg zeigt, dass Baubetrieb und Archäologie bei entsprechender Koordination gut miteinander vereinbart werden können.

Die Resultate der Ausgrabungen wurden ein erstes Mal nach dem Schlussgottesdienst in der Kirche am 4. November 2001 vorgestellt. Am 7. September 2002, am Europäischen Tag des Denkmals, besuchten gegen 500 Personen die Kirche Lütisburg, um Einblick in den vielfältigen Baubetrieb bei einer Restaurierung zu nehmen. Dabei präsentierte die Kantonsarchäologie ihre Ausgrabungsergebnisse. Diese wurden auch in einem Artikel in der zur Neuweihe der Kirche am 21. April 2003 erschienenen Festschrift vorgestellt.² Regierungsrätin lic. phil. Kathrin Hilber liess sich beim Denkmalpflegeausflug 2003 über die Restaurierung der Kirche und über die Resultate der Grabungen informieren.

Historische Quellen

Am 29. März 1214 werden Kirche und Schloss Lütisburg erstmals erwähnt, allerdings nur indirekt: In einer Urkunde der Gra-

fen von Toggenburg erscheinen Leutpriester Werner von Lütisburg und sein Kaplan als Zeugen.³ 1228 unterzeichnen die Grafen einen Vertrag im Friedhof Lütisburg. 1275 erscheint die Kirche selbst erstmals urkundlich als Besitz der Toggenburger. Graf Wilhelm, Domherr von Konstanz und Basel, war damals offiziell Pfarrer von Lütisburg – und zudem von Tuggen, Maur, Egg und Mogelsberg. 1316 weihte der Konstanzer Weihbischof Berchtold einen Altar zu Ehren der Gottesmutter Maria und der heiligen Katharina. Dabei handelte es sich wohl nicht um den Hauptaltar, denn 1362 erscheint der heilige Michael als Kirchenpatron. Seit dem 15. Jahrhundert fliessen die Quellen reichlicher. Eine Fundgrube sind die Visitationsprotokolle des Abtes von St. Gallen, der die Pfarrei von 1603 bis 1759 regelmässig kontrollieren liess.⁴ Sie enthalten zahlreiche Informationen über die bauliche Ausstattung. Die 1671 gegründete Rosenkranzbruderschaft erhielt 1679 neben der seit der Reformation paritätisch genutzten Kirche eine Ölbergkapelle. Der 1770 wohl von Heinrich Usteri erstellte Grundrissplan von Kirche und Schloss Lütisburg ist wenig glaubwürdig. Nur in Kopie erhalten ist die um 1778 von Fridolin Anton Grob gefertigte Ansicht von Schloss und Kirche.



Ansicht von Burg und Kirche um 1778. Kopie einer Zeichnung des Landrates Fridolin Anton Grob von Spilhausen. Näf'sches Burgenwerk Bd.IV, bei S.187 (Vadianische Sammlung der Ortsbürgergemeinde St. Gallen).

Zudem steht auf der Zeichnung vor der Kirche ein mächtiger Baum, der wichtige Baudetails verdeckt. Die übrigen Abbildungen aus dem 18. Jahrhundert liefern zur Kirche kaum nützliche Angaben. 1810/11 wurden Kirche und Kapelle abgebrochen und durch die bestehenden, neu nach Süden ausgerichteten Neubauten ersetzt, welche nördlich und südlich an den spätmittelalterlichen Turm anschliessen. 1873 erhöhte man den Turm um das heutige Glockengeschoss mit Spitzhelm. 1941 wurde die Sakristei angebaut, 1946/47 fand eine grössere Innenrenovationen statt, 1963/64 eine Aussenrenovation.

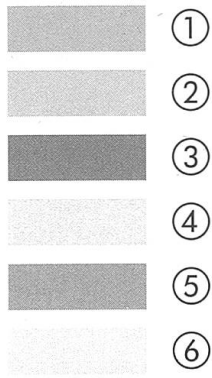
Die schriftlichen und bildlichen Quellen geben also keinen klaren Aufschluss über die Baugeschichte und das Aussehen der Kirche vor 1810. Erst zusammen mit den Ausgrabungsergebnissen sind sie interpretierbar. Dies zeigt einmal mehr die Bedeutung der Archäologie in der Geschichtsforschung.

Ausgrabungsergebnisse: Bauphasen

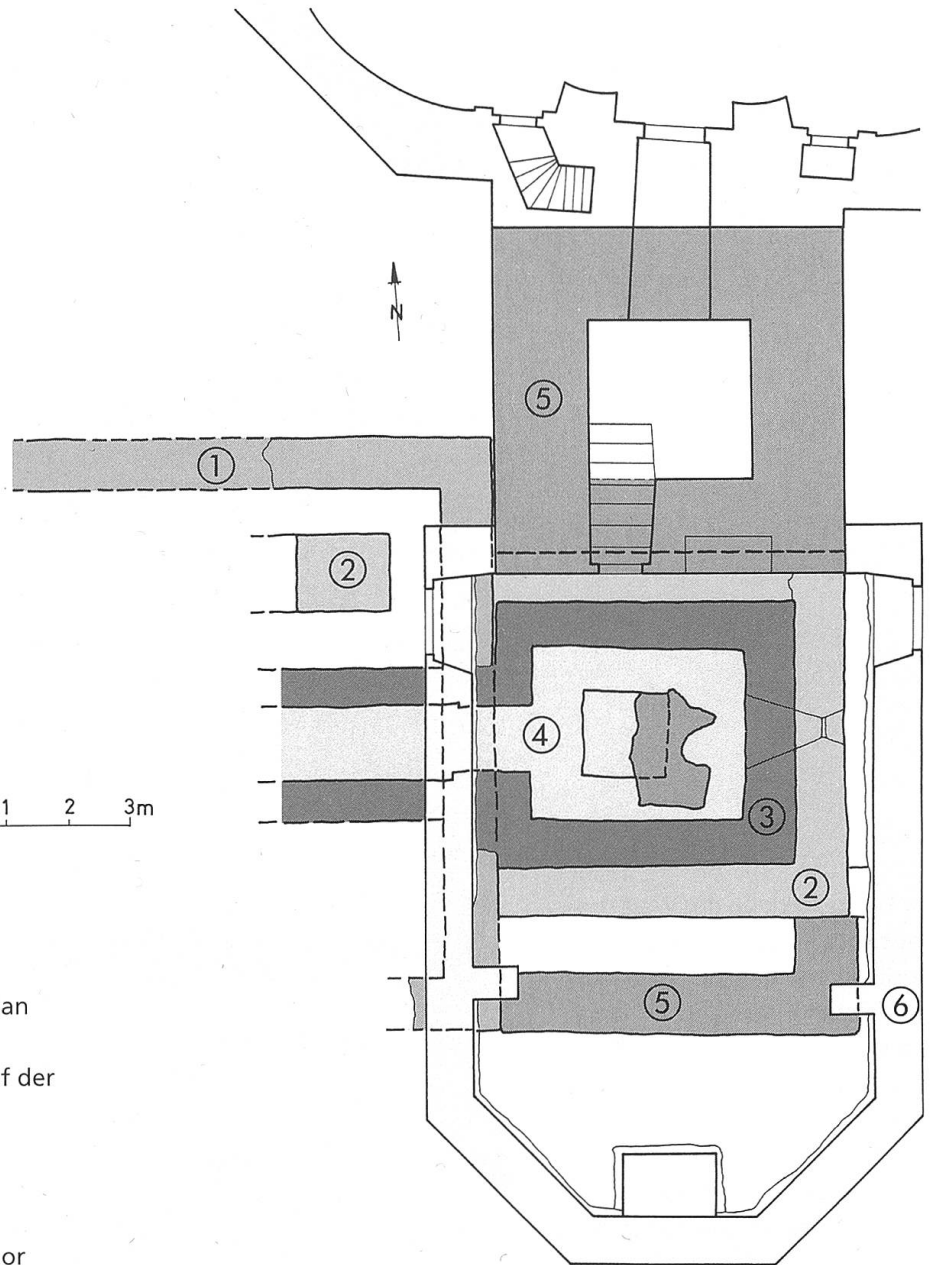
Die Ausgrabungen im Bereich der Ölbergkapelle erlauben es, die Baugeschichte der Kirche Lütisburg zu schreiben. Es können sechs Hauptbauphasen unterschieden werden:

Die älteste Kirche (Phase 1) war ein einfacher rechteckiger Bau von 9,5 Meter Breite mit West-Ost-Ausrichtung. Die Gesamtlänge ist unbekannt. Von der Nordost-Ecke – gegen den später angebauten Turm – waren noch sechs Eckquader vorhanden und die 86 Zentimeter starke Nordmauer auf einer Länge von 4 Metern erhalten. An der Westmauer des Turms ist der Abdruck der (abgebrochenen) Ostmauer der ältesten Kirche noch heute sichtbar. Das Innenniveau der Kirche dürfte etwa dem heutigen Friedhofniveau entsprochen haben. Die Westmauer konnte trotz einer Sondierung nicht festgestellt werden. Das Terrain lag wohl an dieser Stelle ursprünglich höher; der moderne Friedhof wird die gesuchten Mauern zerstört haben.

In Bauphase 2 wurde im Osten ein rechteckiger Chor mit den Aussenmassen 5,6 Meter auf 6 Meter angebaut. Die Nordmauer des Chors musste dem Neubau des Turms weichen. Der Chor besass zwei Geschosse: Das obere diente als Altarhaus mit dem Hauptaltar; das untere, dessen Bodenniveau etwa 1,6 Meter tiefer als das Kirchenschiff lag, ist wahrscheinlich als Gruftraum anzusprechen. Ihn beleuchtete ein einzelnes schmales Fenster in der Ostwand. Er besass eine gerade Holzdecke (kein Gewölbe). Der ergrabene linke Seitenaltar im Schiff (westlich ausserhalb der heutigen Ölbergkapelle) gehört wohl zu dieser Kirchenanlage.



0 1 2 3m



Schematischer Bauphasenplan der ergrabenen Kirchen im Grundriss und im Schnitt auf der Mittelachse.

Phase 1:

erster Bau (Rechtecksaal).

Phase 2:

Anbau zweigeschossiger Chor (Fenster im Untergeschoss).

Phase 3:

Innenverstärkung Chor (Chorturm?) und Zugangsstollen.

Phase 4:

Zuschüttung Untergeschoss.

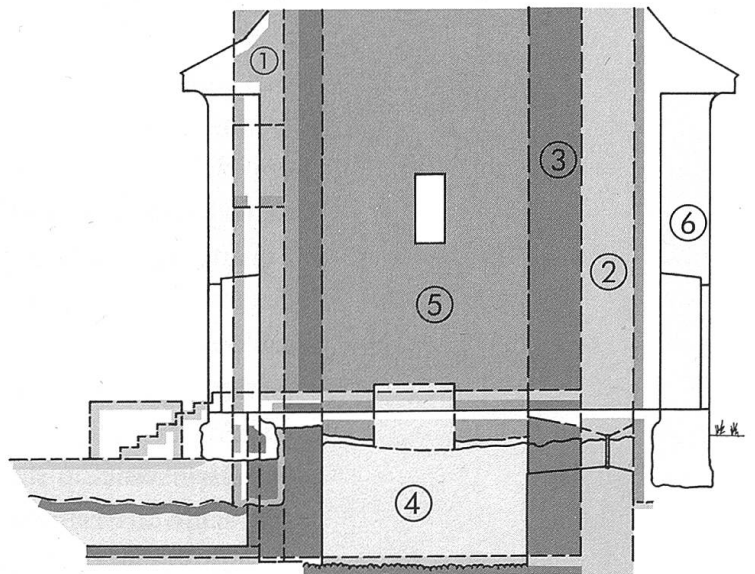
Phase 5: Turmneubau

(1433–1437), Abbruch Chorturm und Verbreiterung Chor.

Phase 6:

Neubau Kirche und Ölbergkapelle 1810/11.

Ausgezogene Linien: archäologischer Befund und aktuelle Bauten. Gestrichelte Linien: vermunteter Mauerverlauf. Plan: IGA/Kantonsarchäologie St. Gallen.



Der Mörtelfleck an der Westmauer des Kirchturms ist der Abdruck der ehemaligen Ostmauer der ältesten Kirche (12./13. Jahrhundert). Der Mörtel des Turmbaus von 1433 schloss so eng an die Mauer an, dass sogar die Fugenstriche im Negativ zu erkennen sind! Über dem Fleck der alte, zugemauerte Hocheingang. Das Fenster wurde erst 1941 ausgebrochen. Foto: IGA, Zürich, H. Obrist.



In Phase 3 wurde der Chor innen um 0,8 Meter vorgemauert und damit der Raum von 21 Quadratmetern auf 9,5 Quadratmeter verkleinert, wobei das Fenster offen gehalten wurde. Der Zugang zum Untergeschoss erfolgte vom Kirchenschiff her durch einen 1,35 Meter breiten Stollen, der mit einer Türe verschlossen war. Der Stollen war wohl mit Brettern oder Steinplatten abgedeckt, welche bei Bedarf entfernt werden konnten. Die Art des Zugangs (Treppe?) ist ungeklärt. Der Gruftraum selbst wies ein Kopfsteinpflaster auf. Da die später in Phase 4 eingebrachte Erdverfüllung bei der Ausgrabung nicht entfernt wurde, kennt man die Ausstattung des Gruftraums nicht näher. Die

Verstärkung der Mauern ist vermutlich dadurch zu erklären, dass man über dem Chor einen Chorturm errichten wollte.

In Bauphase 4 wurde der Gruftraum aufgegeben und mit Erd- und Steinmaterial zugeschüttet. Dabei wurde auch der Chorboden abgesenkt. Er lag nur noch rund 30 Zentimeter über dem Schiffboden. Wegen der lockeren Einfüllung sank der darauf errichtete Altar ein, was mehrfach Ausbesserungen notwendig machte.

In Phase 5 erfolgte eine Umgestaltung der Kirche, die bis zu deren Abbruch 1810 Bestand hatte. Nach dem Abbruch der Chornordwand aus der Phase 2 wurde an die Ostflanke des Schiffs der bestehende Turm angebaut. Seine Ostmauer richtete sich nach der Ostflucht des Chors. Der Turm wies an der Westfassade einen Hocheingang in das erste Turmgeschoss auf, der Zugang erfolgte wohl vom Kirchenschiff her. Das Erdgeschoss diente als Sakristei und war durch die noch bestehende Tür mit dem Chor verbunden. Das darüber liegende Läuterfenster bediente den Chor. Während der Bauzeit des neuen Turms blieben wahrscheinlich Chor und Chorturm benutzbar und dienten auch als Bauhilfe. Nach der Fertigstellung des neuen Turms wurden die Chormauern (ausser der Ostmauer) samt Chorturm abgebrochen. Durch den Ausbau auf Schiffbreite entstand ein grosszügiger Chor mit Innenmassen von 4,8 Meter auf 6,6 Meter. Möglicherweise wurde ein neuer Altar gebaut. Im Visitationsbericht von 1603 sind zwei Seitenaltäre erwähnt. Der linke wurde festgestellt; der rechte ist durch die Priestergräber des 20. Jahrhunderts an der Westseite der Ölbergkapelle abgetragen worden. Zu einem späteren Zeitpunkt wurde im Chor eine Person bestattet (nicht ausgegraben).

Phase 6 ist der vollständige Neubau von 1810/11. Die alte Kirche wurde bis auf den Turm abgebrochen. Die topografischen Verhältnisse auf dem Sporn bedingten eine Umorientierung der vergrösserten Kirche. Der Nord-Süd ausgerichtete Kirchenbau stiess nun mit seinem Chor gegen den Turm. Südlich des Turms wurde auf die Reste des alten Chors die neue Ölbergkapelle gestellt.

Zeitstellung der Bauphasen

Von den sechs Bauphasen sind die beiden letzten genau datierbar: Der Neubau (Phase 6) von 1810/11 anhand von Schriftquellen, der Bau des Turms (Phase 5) durch die Jahrringdatierung (Dendrochronologie) der verbauten Eichenhölzer. Im Turm stellte man drei Bauetappen fest: Das erste und das zweite

Obergeschoss wurden 1433, das dritte 1435 und das vierte 1437 fertiggestellt. Der Erdgeschosssockel gehört somit in die Bauphase von 1433, die Anpassung des Chors wohl in die folgenden Jahre. Die älteste erhaltene Glocke von 1447 könnte darauf hinweisen, dass der Turm erst damals voll funktionsfähig war. Das Baudatum von 1433 zeigt auch, dass es sich beim Kirchturm nicht um einen wiederverwendeten Wehrturm der Burg handelt. Türme aus Tuffquadern sind im Toggenburg sowohl bei Kirchen (z. B. Mosnang) als auch bei Burgen (z. B. Rüdberg) üblich.

Zu diesem Kirchenbau liefern Schriftquellen weitere Baudeails. Schon 1603 werden drei Altäre – Hauptaltar, rechter und linker Seitenaltar – erwähnt. Im 1701 von Pfarrer Pirmin Breg (Brägg) angelegten Inventar von Kirche und Ölbergkapelle wird eine grosse Marienstatue auf dem linken Seitenaltar erwähnt, was auf einen Marienaltar hinweisen dürfte. Zudem nennt er ein Chorbogenkreuz mit Assistenzfiguren. Der Übergang zwischen Kirchenschiff und Chor war mit einem eingezogenen Chorbogen markiert. 1615 wird zudem erwähnt, dass die Ausmalung der Kirche (oder nur des Chores?) begonnen, aber nicht beendet worden sei.

Der Standort der Ölbergkapelle von 1679 liegt ausserhalb der Grabungsflächen. Der Plan Usteris zeigt sie an die Westmauer der Kirche angebaut, die Zeichnung Grobs hingegen südlich der Kirche und von ihr durch ein kurzes gedecktes Mauerstück getrennt. Die Grob'sche Zeichnung wird durch eine Beschreibung von Pfarrer Breg von 1692 gestützt. Er schreibt, dass die Pfarrkirche die zahlreichen Gottesdienstbesucher anlässlich grosser Prozessionen nicht zu fassen vermöge. Das Gottesdienstgeschehen könne aber von den Leuten sowohl in der Kirche wie auch in der Ölbergkapelle bei offenen Türen verfolgt werden, da Kirche und Kapelle über einen gemeinsamen Hof verfügten.⁵ Die alte Ölbergkapelle dürfte demnach etwa im Bereich der heutigen Priestergräber liegen.

Usteri wie Grob zeigen einen von einer Mauer umgebenen Friedhof, bei Grob ist ein Tor nördlich der Kirche zu erkennen. 1724 ordnete der Visitator an, das Gebüsch auf dem Friedhof sei zu entfernen und ein besonderer Ort für die Bestattung ungetaufter Kinder anzulegen. Zudem sollten die Schädelammlung und die Knochen der Toten, die wohl in einem Beinhaus oder in einer Nische lagen, begraben werden.⁶ 1742 ist die dringend notwendige Erweiterung des Friedhofs Thema.

Die Bauphasen 1 bis 3 sind nur ungefähr zeitlich zu bestimmen. Die erste Bauphase mit einem einfachen Rechteckbau von

9,5 Meter Breite gehört zu einem Bautyp, der in der näheren Umgebung gute Vergleiche findet: Im zweiten Bau der Pfarrkirche St. Georg und Theodul in Mosnang (12./13. Jahrhundert) mit den Massen von 9,5 Meter auf 19,5 Meter, im zweiten Bau (13./14. Jahrhundert) der Kirche St. Michael in Niederbüren mit 9,5 Meter auf 19,5 Meter oder im Gründungsbau der Stadtkirche St. Nikolaus in Wil (um 1200) mit etwa 11 Meter auf 20 Meter.⁷ Die Kirche Lütisburg dürfte ähnliche Proportionen aufgewiesen haben. Phase 1 gehört demnach ins 12./13. Jahrhundert, etwa in die Zeit der ersten schriftlichen Nennung der Kirche (1214).

Die Phasen 2 bis 4 sind innerhalb der Zeitspanne zwischen etwa 1200 und 1433 nicht genauer einzugrenzen. Die Bauformen des Rechteckchores (Phase 2) oder des Chorturms (Phase 3) sind im Spätmittelalter üblich und weit verbreitet. Auch aus den Überlegungen zur Gruft können keine Hinweise zur exakten Datierung gewonnen werden. Ebenso fehlen datierende Kleinfunde aus der Einfüllung der Phase 4. Die Weihung eines (Seiten?-)Altars 1316 weist immerhin darauf hin, dass Phase 2 damals schon vollendet war.⁸ Nicht klar ist aber, ob die Nachricht zum Neubau des Altars oder erst zu einer (archäologisch nachgewiesenen) Erneuerung gehört.

Die Kirche und die Grafen von Toggenburg

Die enge Verbindung der Kirche mit den Grafen von Toggenburg und der Standort der Kirche unmittelbar neben der Burg Lütisburg nährten schon lange die Vermutung, Kirche wie Burg seien toggenburgische Gründungen.

Allerdings sind auch die Schriftquellen zur Burg recht spärlich.⁹ 1214 wird sie erstmals erwähnt. Während der Fehde zwischen den Toggenburgern und dem Abt von St. Gallen nach dem «Brudermord» von 1226 war sie zuerst in toggenburgischer Hand, wurde im Frieden von 1234 aber dem Abt zugesprochen, der sie sogar schleifen lassen konnte. Erst 1323 erscheint die Burg wieder in den Quellen, damals erneut in den Händen der Toggenburger. Was genau während der Fehde und in der Zeit danach geschah, ist unbekannt. Auch über die Funktion dieser Burg geben die Quellen keine Auskunft. In der Literatur wird Lütisburg gerne als «Lieblingsaufenthaltsort» des Grafen Diethelm I. erwähnt. Dies ist eine Erfindung der Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts, als man die «Brudermord»-Geschichte mit Details ausschmückte. Auch die Vermutung, die Burg Lütisburg sei schon um 1080 von Abt Ulrich angelegt worden, lässt sich bis anhin nicht bestätigen. Da neue Urkunden

kaum mehr auftauchen werden, kann die Geschichte der Burg nur noch durch die Archäologie erhellt werden. Anhand typischer Funde wäre sicher zu entscheiden, ob sie schon im 11. Jahrhundert oder erst um 1200 gegründet wurde.

Für die Kirche konnten die Ausgrabungen eine Datierung ins 12./13. Jahrhundert festlegen. Somit scheint die Abhängigkeit von der Burg gegeben. Dies zeigt sich ja auch in ihrer Lage auf dem Schlosshügel vor dem Burggraben. Eine Gründung durch die Burgherren ist deshalb wahrscheinlich.

Eine Gruft der Toggenburger?

Die Entdeckung des zweigeschossigen Chores verlangt nach einer Interpretation des Untergeschosses.¹⁰ Dabei ist von Bauphase 3 auszugehen: Der vertiefte, schmale Zugangsstollen mit Tür, der enge, schmucklose Raum sowie dessen Lage unter dem Hauptaltar erlauben die Interpretation als Gruft, d. h. als Grablage. Gleiches ist für die Bauphase 2 zu vermuten, möglicherweise erlaubte der grössere Raum eine andere Disposition.

Die Bestattung in Kirchen war hochrangigen geistlichen und weltlichen Personen vorbehalten. Direkt unterhalb des Hochaltars, an dem womöglich täglich die Messe gefeiert wurde, war der exklusivste Platz. Als Auftraggeber kommen deshalb nur die Burg- und Kirchherren in Frage: die Grafen von Toggenburg. Sie allein hatten die Macht und das Interesse, sich in einer ihrer Kirchen vor einer ihrer Burgen an bester Stelle bestatten zu lassen. Von welchen Vorbildern sich die Toggenburger dabei leiten liessen, bliebe noch zu untersuchen. Vergleiche für diesen besonderen Bestattungsort sind für die fragliche Zeit äusserst selten, wurden Gräfte doch in der Regel in Kirchenschiffen (im Mittelschiff oder vor Seitenaltären) oder in Vorhallen angelegt. Als bislang einzige Parallele ist die Kirche von Turbenthal ZH anzuführen, wo die Herren von Landenberg im 14. oder 15. Jahrhundert im Chor eine Gruft anlegten, welche in den Neubau der Kirche von 1511–1517 übernommen wurde. Eine ähnliche Anlage aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts könnte der kellerartige Südanbau am Chor der Kirche von Wila ZH darstellen. In ihm wird die Gruft der Herren von Breitenlandenberg vermutet.

Als Grablegen der Toggenburger sind verschiedene Kirchen bekannt.¹¹ In der Frühzeit könnten Mitglieder in der Klosterkirche Fisingen bestattet worden sein. 1228 sicherten sie sich das Begräbnisrecht in der Kirche der Johanniterkomturei Tobel TG. Kurz darauf wurde Graf Diethelm I. in der Kapelle der Johanniterkomturei Bubikon ZH begraben, seine Gemahlin Gertrud

folgte 1260. Vielleicht schon im 13. Jahrhundert begannen die Toggenburger im Prämonstratenserklöster Rüti ZH zu bestatten, wo sie über eine eigene Toggenburger Grabkapelle in der Vorhalle verfügten.¹² Im 14. Jahrhundert wurde Rüti immer beliebter. 1383 und 1385 bestattete man aber trotzdem zwei Familienmitglieder in der Stadtkirche St. Michael in Uznach, einer toggenburgischen Gründung.

Die Anlage und Ausstattung von Gräften und Grablegen unterliegt speziellen Gesetzmässigkeiten, die im Nachhinein oft schwer nachzuvollziehen sind. Was also die Toggenburger dazu bewog, in Lütisburg eine Gruft zu errichten, bleibt im Dunkeln – wie auch die genaue Bauzeit. Die Auffassung der Lütisburger Gruft dürfte wohl mit der Bevorzugung des attraktiveren Klosters Rüti, das einen regelmässigen Totendienst versprach, zu erklären sein. So wurde der 1400 auf Burg Lütisburg verstorbene Donat I. eben nicht in Lütisburg, sondern in Rüti bestattet.

Harte Arbeit – Krankheit – Tod

Im Kirchenchor kamen 11 Bestattungen zum Vorschein sowie zahlreiche Knochen von zerstörten Gräbern. Vorhanden waren nur noch die unmittelbar auf der Grabgrube liegenden Skeletteile. Beim Bau der Kirche 1810 waren grosse Teile des Fried-

Grab eines neugeborenen Kindes hart an der Aussenseite der ehemaligen Chorsüdmauer der Kirche. Foto: IGA, Zürich, H. Obrist.



hofareals abgetragen worden, um die Gebäude auf ein einheitliches Niveau stellen zu können. Die Gräber enthielten einige Beinperlen von Rosenkränzen sowie Glasperlen von Schmuckketten aus dem 17. und 18. Jahrhundert. Die Bestimmung der Knochen zeigte, dass in einem Grab oft auch noch Knochen anderer, früher bestatteter Personen zu finden waren. In der Ölbergkapelle kamen drei Gräber zum Vorschein sowie zahlreiche Streufunde. Insgesamt wurden Skelettreste von mindestens 54 Personen gefunden.

Die Untersuchung der Knochen durch Dr. Bruno Kaufmann vom Anthropologischen Forschungsinstitut in Aesch BL bringt erstmals Ergebnisse zur Bevölkerungsgeschichte des Toggenburgs in der frühen Neuzeit.¹³ Die Menschen waren klein und von feinem Körperbau. Sie litten unter zahlreichen und vielfältigen Krankheiten (Arthrosen, Knochenhautentzündungen, Abnutzungserscheinungen durch harte Arbeit) sowie Mangelerscheinungen (Mangel an Vitaminen C und D sowie an Eisen). Zu erwähnen ist auch die grosse Karieshäufigkeit. Die «armen Leute aus dem Toggenburg» sind hier anthropologisch fassbar – Unter- oder Fehlernährung und gleichzeitig hartes Arbeiten waren für die Gegend charakteristisch. Bruno Kaufmann schreibt dazu: «Auch wenn wir davon ausgegangen sind, dass es für die Bevölkerung eine sehr schlechte Zeit gewesen ist, sind wir über das Ausmass der Krankheitsbefunde und über die Hinweise auf Unter- und Fehlernährung doch geschockt worden.»

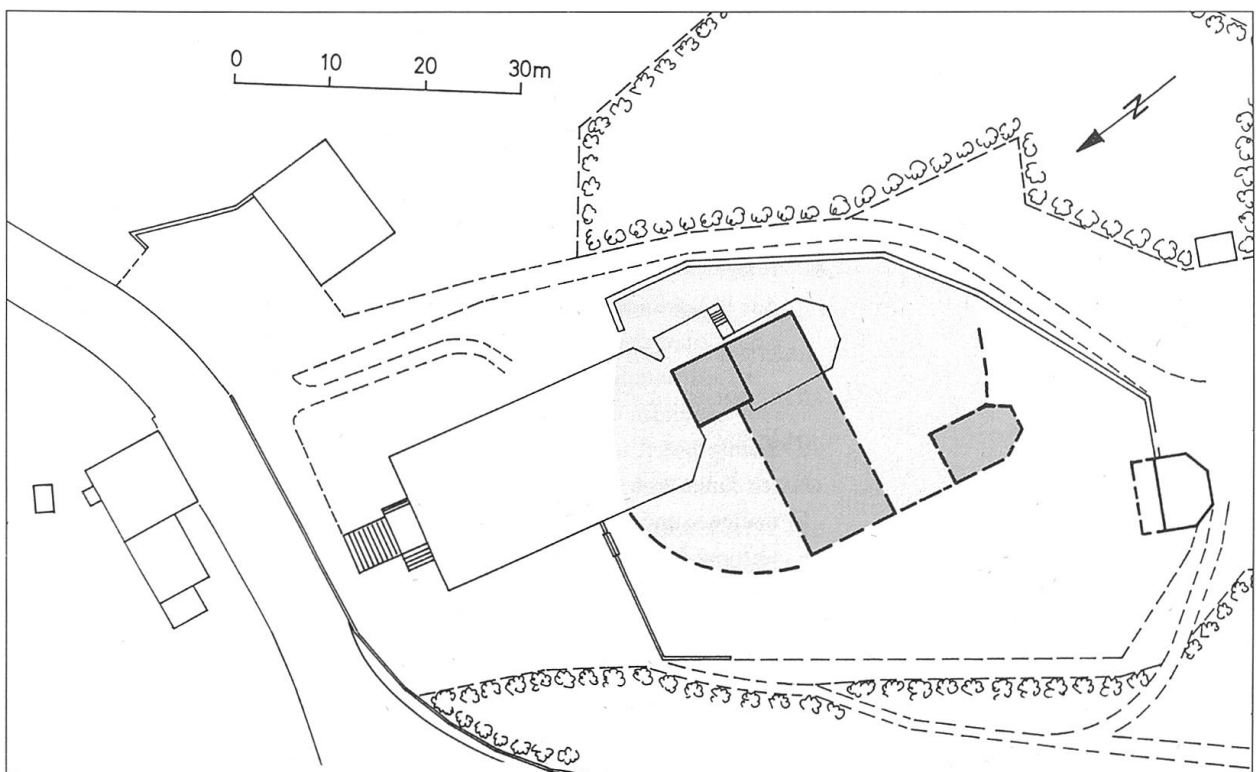
Eine besondere Erwähnung verdient das Grab eines neugeborenen Kindes hart an der Aussenseite der ehemaligen Chorsüdmauer der Kirche. Seine Lage deutet darauf hin, dass das Kind vor der Taufe starb und deshalb vom ewigen Leben ausgeschlossen war. Es musste deshalb in einem besonderen Teil des Friedhofs bestattet werden. Die Traufe der Kirche (und besonders des Chors) bot die Möglichkeit, durch das herabrinne Wasser doch noch eine Taufe zu erhalten. Drei Rippenknochen dieses Kindes wurden am 21. April 2003 bei der Neuweihe des Hauptaltars im Sepulcrum beigesetzt, als Bezug zu den auf dem Friedhof Lütisburg beigesetzten Vorfahren.

Was noch im Boden schlummert

Dank den Bemühungen von Ueli Schlegel konnten die ergrabenen Reste der Vorgängerkirchen unter dem neuen Boden der Ölbergkapelle fast integral erhalten werden. Weniger gut geschützt sind die Reste im heutigen Friedhof: die Reste des Kirchenschiffs westlich der Ölbergkapelle sowie der alten Ölberg-



Überblick über die Reste der Chorpartien der Vorgängerbauten der 1810/11 errichteten Pfarrkirche. Blick aus dem Chor der Ölbergkapelle gegen Norden. Foto: IGA, Zürich, H. Obrist.



Plan der nachgewiesenen und vermuteten Reste von alter Kirche und Ölbergkapelle (dunkel gerastert) sowie altem Friedhof (heller gerastert) im heutigen Friedhof. Die Lage der alten Ölbergkapelle richtet sich nach den Angaben von Breg und Grob. Plan: Kantonsarchäologie St. Gallen.

kapelle im Bereich der Priestergräber. Hier ist es Aufgabe von Kirchgemeinde und Gemeinde, vor allen Bodeneingriffen (Kabel- oder Sickergräben usw.) die Kantonsarchäologie zu informieren, welche die Arbeiten begleitet. Gerade im Bereich der alten Kirche sind nur noch letzte spärliche Reste vorhanden, die allein Fachleute erkennen und deuten können!

Das Schloss Lütisburg ist noch völlig unerforscht. Der grosse Halsgraben beginnt gleich südlich der Friedhofmauer (heute Parkplatz). Im Boden sowie im alten Schulhaus steckt noch sehr viel alte Substanz. Fachmännische Untersuchungen könnten neue und spannende Ergebnisse zur Geschichte der Burg, der Kirche wie auch der Grafen von Toggenburg liefern. Auch hier gilt wieder: Bodeneingriffe sind durch die Kantonsarchäologie begleiten zu lassen. Die gelungene Restaurierung der Kirche Lütisburg ist vielleicht ein Anlass, sich nun auch an das alte Schulhaus und seine Erhaltung und neue Nutzung zu wagen.

- 1 Detaillierte Angaben zum Ablauf: Schindler 2003, S. 27–31.
- 2 Schindler 2003.
- 3 Im Lütisburger Buch 1990 sind die Quellen zusammengestellt. Eine vollständige Quellensammlung liegt bei der Kantonsarchäologie und kann dort eingesehen werden.
- 4 Anderes 1990.
- 5 Dr. Beat Bühler, Oberbüren, sei für die Übermittlung der genauen Angaben bestens gedankt.
- 6 Huber 2002, S. 57.
- 7 Aus Platzgründen werden die Vergleichsbeispiele nicht nachgewiesen. Die genauen Zitate sind bei der Kantonsarchäologie St. Gallen erhältlich.
- 8 Das Patrozinium Maria des 1316 geweihten Altars könnte mit dem Inventar von 1701 verbunden werden, das für den linken Altar ein grosses Marienbild nennt.
- 9 Reding 1998, S. 148–161.
- 10 Ich danke Prof. Dr. Hans-Rudolf Meier, Basel/Dresden, herzlich für seine Informationen und Anregungen. Er behandelt das Thema Gräfte im Rahmen der Auswertung der Grabungen in der reformierten Kirche von Winterthur ZH, Wülflingen.
- 11 Nicht aufgeführt sind die (vermuteten) Bestattungsorte der Familienmitglieder geistlichen Standes. Der 1226 ermordete Friedrich I. wurde in St. Gallen begraben. – Zu den Toggenburgern (mit älterer Literatur): Eugster 1999.
- 12 Dazu ausführlich Niederhäuser/Sennhauser 2003. – Weder Schriftquellen noch Grabungsergebnisse lassen den Beginn der Toggenburger Grablege in Rütli genauer fixieren.
- 13 Die Untersuchungsergebnisse sind bei der Kantonsarchäologie St. Gallen auf Anfrage einsehbar.

Literatur

- ANDERES, BERNHARD: Die alte Pfarrkirche St. Michael in Lütisburg, Quellen zur Ausstattung vor dem Neubau 1810/11. In: Toggenburger Annalen 1990, S. 17–23.
- EUGSTER, ERWIN: Die Herren von Toggenburg. In: Thomas Meier und Roger Sablonier (Hrsg.): Wirtschaft und Herrschaft. Beiträge zur ländlichen Gesellschaft in der östlichen Schweiz (1200–1800). Zürich 1999, S. 311–342.
- HUBER, JOHANNES: Das Beinhaus auf dem Kirchhof. Überlegungen zur integralen Ausstattung von Kirchenbezirken. In: Oberberger Blätter 2002/2003, S. 53–65.
- POLITISCHE GEMEINDE LÜTISBURG (Hrsg.): Das Lütisburger Buch. Lütisburg 1990.
- NIEDERHÄUSER, PETER; SENNHAUSER, RAPHAEL: Adelsgrablegen und Adelsmemoria im Kloster Rüti. In: Kunst + Architektur in der Schweiz 54, 2003, 1, S. 29–36.
- REDING, CHRISTOPH: Burgenarchäologie im Toggenburg – Neu- und Alt-Toggenburg, Rüdberg und Lütisburg. Unpublizierte Lizentiatsarbeit an der Universität Basel 1998.
- SCHINDLER, MARTIN PETER: Archäologische Untersuchungen. In: Katholische Kirchgemeinde Lütisburg (Hrsg.): Festschrift zur Renovation der katholischen Kirche St. Michael Lütisburg, Lütisburg 2003, S. 27–31.

